

M. Schumann

Industriesoziologische Arbeitsanalysen: Die tiefen Spuren von Popitz/Bahrdt*

Hans Paul Bahrdt schreibt im Vorwort seiner „Industriebürokratie“: Es lässt „sich im einzelnen oft nicht feststellen, wem die Priorität einzelner Gedanken zukommt“. Warum sollte ich bei meinen sehr persönlich gefassten Bemerkungen zu Ehren von Heinrich Popitz Untrennbares trennen wollen? Deswegen habe ich darum gebeten, Bahrdt mit in den Titel meines Beitrages aufzunehmen.

Popitz und Bahrdt zusammen zu behandeln, dafür spricht nicht nur ihre industriesoziologische Teamarbeit. Sie verband eine tiefe, lebenslange Freundschaft und viele Gemeinsamkeiten: ein ähnlicher familiärer Hintergrund; mehr als nur wissenschaftliche, auch literarische Ansprüche; ihre Liebe zum (Schüttel-)Reim und zum durchaus ambitionierten Feierabendmalen. Auch ihr Weg zur Industriesoziologie war ähnlich begründet. Die Erfahrung mit NS-Regime und Krieg hatte sie zunächst in ein Philosophiestudium geführt. Danach aber suchten beide aus „Wirklichkeitshunger“ und „Weltanschauungsskepsis“ die Empirie, oder, in den Worten von Popitz, eine „Entdeckungsreise in die eigene Gesellschaft“, erfahrungswissenschaftlich gestützt. Bahrdt schreibt dazu: „Söhne aus bürgerlichen Familien, versehen mit einer herkömmlichen bürgerlichen Bildung, die in ihrer Studienzeit allerdings auch Marx (vor allem die Frühschriften und das 13. Kapitel des ersten Bandes des Kapitals) studiert hatten, zudem politisch beunruhigt, im Vergleich zu ihren Elternhäusern eher nach links abdriftend, hatten eine Gelegenheit, (mit dem Angebot aus Dortmund zur industriesoziologischen Forschung), dem damals stockbürgerlichen elfenbeinernen Turm der Universität zu entrinnen und „vor Ort“ zu gehen, d.h. dorthin, wo die Arbeiter, über die man so viel gehört hatte, leben und arbeiten. Es war sicher ein Stück Entwicklungsroman. Einen Entwicklungsroman zu absolvieren ist ein bürgerliches Privileg, aber auch eine Chance, sich schichtspezifischer Perspektiven zu entledigen“ (Bahrdt 1985).

* Beitrag zur Gedenkveranstaltung für Heinrich Popitz am 10.10.2002 Leipzig, Soziologentag.

Im nicht veröffentlichten Arbeitsplan für die Studie in der Hüttenindustrie aus dem Jahre 1953 präzisierte Popitz unter der Überschrift „Weshalb wir uns mit dem Arbeiter beschäftigen“ die gemeinsamen Forschungsabsichten:

„Weitgehend überholt ist die Sorge, dass der Industriearbeiter ökonomisch und damit auch sozial verelenden könnte. ... Weitgehend illusorisch scheint uns (auch) das Interesse für den Arbeiter zu sein, soweit es davon ausgeht, dass er der Prototyp des Revolutionärs, des ‚kommen- den Mannes‘ sei. ...“

„Die Probleme des Zeitbewusstseins sind fast endgültig dem Essayismus und den intellektua- listischen Gestaltungsfantasien überlassen. Die Technik und der Arbeiter müssen diesem freien Meinen für alle Thesen herhalten, die nicht kontrollierbar sind und nicht kontrolliert werden sollen. ... Der Arbeiter und die Technik - das sind die Punkte, wo unser Zeitbewusst- sein sich weigert, sich zu konkretisieren. ... Es ist eine sehr ernstzunehmende Tatsache, dass der Arbeiter mit den Kategorien unserer Zeitkritik (das Schöpferische, das Spontane, die Ent- faltung der Persönlichkeit) nicht zu fassen ist. ...

Die Industriearbeiterschaft bekommt den durch die Technik konstituierten Sachverhalt des großindustriellen Betriebes am unmittelbarsten zu spüren, sie ist also gleichsam der Seismo- graf dieses Sachverhaltes. ... Ich glaube, dass dasjenige, was der Mensch – eingespannt in den Apparat der industriellen Produktion – zu tun gezwungen ist, die Zeichen der gesellschaftli- chen Entwicklung vorzüglich in sich trägt“ (Popitz 1953, S. 10-13).

Diese Überlegungen knüpfen bei Popitz unmittelbar an seine vorausgegangene Auseinander- setzung mit Marx an. In seiner Dissertation über „Der entfremdete Mensch – Zeitkritik und Gesellschaftsphilosophie des jungen Marx“ arbeitete er einen spannenden Widerspruch bei Marx heraus. „Die Wunschträume (beim jungen Marx) gleichen eher einer romantischen Ver- herrlichung feudalistisch-aristokratischer Möglichkeiten als einer kommunistischen Gesell- schaftsutopie auf der technischen Basis des Kapitalismus. Jäger, Fischer, Hirt, Kritiker – indi- vidualistischer und antitechnischer lässt sich die Reaktion gegen das Zeitalter der „Maschine- rie und großen Industrie“ kaum denken. ... Seine Prophetie nimmt überhaupt keinerlei konkre- ten Bezug auf technische Probleme. Sie bezieht sich lediglich rein formal auf die „Entwick-

lung der Produktivkräfte“. Die romantisch-ästhetischen Reminizenzen und Anachronismen sind kein Versuch, eine neue Lebensform aufgrund neuer Möglichkeiten zu entwerfen, sondern zeigen lediglich, wie stark die Zeitkritik Marx‘ von der allgemeinen Reaktion gegen die technische Welt mitbestimmt ist“ (Popitz 1967, S. 143 f.).

Popitz verdeutlicht also: So sehr dem jungen Marx die Entfaltung der Produktivkräfte als Movers gesellschaftlichen Fortschritts gilt: Sein Bild von nicht-entfremdeter Arbeit ist das der nicht-technischen, eher vorindustriellen. Ein Grund mehr für Popitz, selbst genau hinzuschauen und beizutragen, Industriearbeit zu entmystifizieren. Entsprechend formulieren Popitz/Bahrtdt in der Einleitung zu „Technik und Industriearbeit“: „Es ist unsere Absicht, die festgefahrenen Begriffe und Vorurteile (über Technik und technische Arbeit), von denen die Diskussion bestimmt wird, aufzuzeigen und aus dem Wege zu räumen“.

Die Art, wie Popitz und Bahrtdt dies praktizierten, markiert in vielfacher Hinsicht einen eminenten wissenschaftlichen Fortschritt. Das beschriebene Erkenntnisinteresse an „technisierter Industriearbeit“ machte einen neuen und gänzlich anderen methodischen Zugriff nötig. Jegliche Anleihen bei den traditionellen Arbeitswissenschaften verboten sich schon deswegen, weil deren Erkenntnisinteressen auf die „Arbeitskraft“ unter Leistungs-Bedingungen und – Optimierungen abzielte. Verhaltenszumutungen an die Arbeit sind nicht ihr Thema. Aber genau darum ging es Popitz/Bahrtdt: um die präzise Bestandsaufnahme von technisch und kooperativ bedingten Arbeitsvollzügen, um die Arbeitssituation, wie diese dem Arbeiter selbst gegeben ist und sein Verhalten und Bewusstsein prägt und schließlich eben um den Leistungsanspruch und die Verhaltenszumutungen, die von den Arbeitern bewältigt werden müssen. Die von Popitz/Bahrtdt in Anwendung der Husserlschen Philosophie auf soziologische Fragestellungen entwickelte phänomenologischen Methode will durch Beobachtung und gedankliche Durchdringung der Situationsmerkmale aus der Perspektive der Arbeitenden, durch „Mitgehen“ mit ihren Handlungen, zum Verständnis der inneren Struktur der Arbeitssituation vordringen.

Ich brauche das hier nicht weiter auszuführen. Erinnerung sei nur noch daran, dass die Anlage der Untersuchung keineswegs nur auf Arbeitsplatzmonographien abzielte. Die Ausgangshy-

pothese von Popitz/Bahrdrdt reichte sehr viel weiter. Sie suchte den Zusammenhang von Arbeitserfahrungen und unterschiedlichen Arbeitsbedingungen entsprechend unterschiedlicher technischer Gegebenheiten und Kooperationsformen einerseits und eine entsprechende Differenzierung im gesellschaftlichen und politischen Denken der Arbeiter andererseits. Eine Hypothese, die sich durch das empirische Material nicht bestätigte. Mir fällt kein Beispiel in unserer Wissenschaftsgeschichte ein, in dem eine Falsifikation so innovativ verarbeitet wurde. Weil (Arbeits-)Erfahrung und Gesellschaftsdenken nicht zusammen zu bringen waren, wurde eine neue bewusstseinstheoretische Prämisse geschaffen: Das Bild! „Das Wort ‚Gesellschaftsbild‘ haben wir nicht nur gewählt, weil wir einen Begriff brauchten, unter den außer rational konstruierten Gedankengebäuden auch umfassende bildhafte Vorstellungen gefasst werden sollen, sondern ‚Gesellschaftsbild‘ umfasste für uns eben auch das, wovon man sich nur ein *Bild* machen kann, weil es an Erfahrung fehlt, und ein Bild machen muss“ (Bahrdrdt 1985, S. 153). Die Veröffentlichungspraxis über die Ergebnisse der soziologischen Untersuchungen in der Hüttenindustrie war nur konsequent: Es entstanden als eigenständige Bücher „Technik und Industriearbeit“ und „Das Gesellschaftsbild des Arbeiters“.

Wenn also auch die Arbeitsanalysen nicht als Folie zur Erklärung von Gesellschaftsbewusstsein taugten: In der Studie gelang eine soziologische Durchdringung der Kategorie von Industriearbeit, wie sie noch heute auch in ihrer gleichermaßen wissenschaftlichen und literarisch zwingenden Präsentation als absolut beispielhaft und unübertroffen gelten kann. Als kleine Kostprobe – für die Älteren zur Erinnerung; für die Jüngeren, um Neugier zu wecken, eine Passage aus der „Umwalzer-Monografie“:

„Der Arbeitsvollzug der Umwalzer:

Wir haben gesehen, dass der Draht an der Fertigstraße durch acht Gerüste läuft und dabei viermal von Umwalzern umgesteckt werden muss. Jeder Umwalzer arbeitet also an zwei Gerüsten: Aus dem linken kommt der Draht heraus, in das rechte muss er gesteckt werden. Jeder Umwalzer hat den Draht, der etwa mit der Geschwindigkeit eines Eilzuges (9 bis 9,5 m/Sek.) aus dem Gerüst herausschießt, in einer halben Stunde etwa 250 mal zu schnappen und einzustecken.

Der Umwalzer steht vor seinen beiden Gerüsten – etwa so, dass die beiden Gerüste und er selbst ein gleichschenkliges Dreieck bilden – mit einer halben Drehung nach links gewendet. Seine Zange, die verhältnismäßig lange Griffe hat, öffnet er weit. Die glühende Ader schießt aus dem linken Walzgerüst. Er schnappt blitzschnell zu, fasst den Draht etwa 20 bis 30 cm hinter dem Kopf und hebt ihn etwas an, wobei die eine Hand vorschnellt und beide Zangenarme am unteren Ende umfasst. Dieser Griffwechsel wird vollzogen, während sich der Umwalzer um seine eigene Achse dreht und den Draht herum schwängt. Die Schlinge, die der Umwalzer um sich gebildet hat, wird indessen durch die aus dem linken Gerüst nachdrängende Ader rasch vergrößert und legt sich in den Schlingenkanal. Bevor der Umwalzer den Draht in das rechte Gerüst einstecken kann, muss er den Griff etwas lockern und die Zange, die zunächst den Draht rechtwinklig gefasst hat, in einen spitzen Winkel zum Draht bringen: Ohne dieses ‚Nachschnappen‘ wäre es nicht möglich, den Draht in die engen Führungskästen des Walzgerüstes einzustecken. ... Eine der größten Schwierigkeiten des Umwalzens besteht selbstverständlich darin, den Draht im richtigen Augenblick und an der richtigen Stelle zu schnappen. Kein Umwalzer kann warten, bis er den Draht aus seinem Gerüst rausschießen sieht. Er muss mit der Zange ‚ins Schwarze‘ greifen, d.h. den richtigen Zeitpunkt des Schnappens vorher bestimmen können“ (Popitz/Bahrtdt 1957, S. 253 f.).

Dass es der Industriesoziologie - auch nach meinem Urteil - bisher nicht gelungen ist, dieses Niveau der Popitz/Bahrtdtschen Arbeitsanalysen zu reproduzieren bzw. noch zu vertiefen, wurde von kritischen Betrachtern als Zeichen für Niveauabfall und mangelnden wissenschaftlichen Fortschritts interpretiert. Ich greife hier nur den Vorwurf von Reiner Löffler gegen Kern's und meine Studien auf: Arbeitersituation sei bei uns zur bloßen Worthülse degeneriert; er moniert eine „Verwässerung“.

Ich beurteile das - was Sie nicht wundern wird – anders, gerade weil wir uns in den Spuren von Popitz/Bahrtdt sehen. Unsere Studie „Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein“ wurde nicht zufällig bei Hans Paul Bahrtdt durchgeführt und mit ihm und Popitz diskutiert. Popitz/Bahrtdt hatten ihr Erkenntnisziel eingelöst: Ideologiekritisch war die Entgegensetzung von „seelen- und geistloser Industriearbeit“ versus „schöpferischer und geistiger Arbeit“ abschließend destruiert. Nachfolger konnten das gar nicht besser machen. Für uns stellten sich andere

Fragen, die ein anders akzentuiertes Forschungsdesign erforderten. Wir hatten Adorno's Worte in seiner Einführungsvorlesung in Soziologie im Ohr: „Im allgemeinen muss man sich bei jeder soziologischen Untersuchung sehr genau klar machen, was man erkennen will. Man muss die Erkenntnisziele sich klar machen und muss dann so etwas wie eine Zweck-Mittel-Rationalität herstellen. Man muss sich genau überlegen, auf welche Weise man die Erkenntnisziele, die man sich gesetzt hat, am besten erreichen kann, und muss dabei selbstverständlich auch, wenn man nicht entweder den Nordpol noch einmal entdecken oder im Polareis erfrieren will, sich der bereits in einem solchen Zusammenhang vorhandenen Techniken bedienen“ (Adorno 1993, S. 125). Der Nordpol war von Popitz/Bahrtdt entdeckt. Jedenfalls in Form einer außerordentlich gehaltvollen Eisprobe: Arbeit in der Hüttenindustrie.

Aber gerade ihre methodisch gelegten Spuren gaben uns bei der Suche nach Durchstiegen durch noch unbekanntes Terrain gute Orientierung.

Für uns hatte sich die Debattenlage der Industriesoziologie verändert. Die zentrale Frage war jetzt in den frühen 60er Jahren, wie entwickelt sich Industriearbeit unter der Prämisse fortschreitender Automatisierung der Produktionstechnik? Es lagen gänzlich konträre Befunde auf dem Tisch: Touraine und Blauner etwa traten als Optimisten auf, die eine grundlegende Aufwertung und Professionalisierung der Industriearbeit erwarteten; Bright brachte die gegenteilige Einschätzung ins Spiel, wonach menschliche Arbeit in automatisierten Prozessen nur noch als Anhängsel der Maschine vorkommt.

Uns war klar: Nur mit breiterer und anderer Empirie konnte diese Kontroverse entschieden werden. Breiter insofern, als der Wandel der Arbeit in allen wichtigen Branchen der deutschen Industrie untersucht werden musste; und anders, als mit dem Methodenmix objektive und subjektive Tatbestände zu erheben waren. Die phänomenologische Methode hatte dabei für uns durchaus verbindliche Leitorientierung: In die Arbeitssituation der verschiedenen Arbeitergruppen einzudringen und ihr Arbeitsverhalten zu verstehen. Bei Erhebungen über neun Industriezweige konnten aber unsere Einzelanalysen der Arbeit in keiner Weise die Tiefe im Auge haben, die Popitz/Bahrtdt in ihren Arbeitsmonografien erreicht hatten.

In unserer Unterscheidung zwischen „arbeitsbezogener“ und „arbeiterbezogenen“ Analyse folgten wir gleichwohl ganz den Vorgaben von Popitz/Bahrtdt: Auch uns ging es um die Verhaltenszumutungen an die Arbeiter. Auch wir grenzten uns streng von der Arbeitskraft-Perspektive der Arbeitswissenschaften ab.

Mein Argument ist: Die neue Fragestellung der Industriesoziologie machte eine Modifikation und Weiterentwicklung des Instrumentariums notwendig, aber der Bezugspunkt auf Popitz/Bahrtdt blieb konstitutiv.

Dies gilt auch für unsere Folgestudie, „Das Ende der Arbeitsteilung?“ - freilich in anderen Modifikationen. Denn in dieser Untersuchung ging es uns ja nun nicht mehr nur um Industriearbeiter, sondern um betriebliche Rationalisierungspolitik. Wir wollten einen Beitrag leisten zur Debatte um den „Standort Deutschland“, das „deutsche Produktionsmodell“ und um „Pfadwechsel“. Und zudem wollten wir den Wandel der Arbeit nicht mehr nur ex post rekonstruieren, sondern soweit wie möglich auch die Entwicklungsrichtung des in Gang befindlichen Rationalisierungsprozesses ex ante bestimmen. Alle am Rationalisierungsprozess beteiligten Gruppen und sozialen Kräfte, also auch die technischen Kader in Konstruktion und Planung, die betrieblichen Vorgesetzten usw. mussten jetzt in die Analysen systematisch einbezogen werden. Denn nur unter der Bedingung, dass wir das Verhalten dieser verschiedenen Gruppierungen im Rationalisierungsprozess kennen lernen und es in seiner je eigenen Logik, Perspektive und Rolle begreifen, konnten wir hoffen, uns die Dynamik betrieblicher Rationalisierung zu erschließen.

Aber auch für die Folgestudie galt: Die dafür entwickelte Kategorie der „betrieblichen Handlungskonstellation“ nimmt wiederum unmittelbaren Bezug auf Popitz/Bahrtdt. Denn es ging ja darum, in die Situation der an Rationalisierung beteiligten Gruppen einzudringen und ihre Bewertungen und Aktivitäten gegenüber Rationalisierung zu erkennen.

Hanns-Georg Brose attestiert unseren Studien einen „qualitativen Sprung in der Entwicklung von Erhebungsverfahren“. Nicht Rückschritt – Fortschritt sogar? Ich wäre bescheidener: Wir erarbeiteten Weiterführungen und Ergänzungen zu Popitz/Bahrtdt entsprechend veränderten Erkenntnisinteressen. Wenn wir im SOFI in Federführung von Harald Wolf und Nicole

Mayer-Ahuja gegenwärtig eine Untersuchung über „Wissensarbeit“ am Beispiel der Internetbranche konzipieren, dann erkennen wir immer mehr, dass es viel Sinn gibt, wieder näher bei Popitz/Bahrtdt anzuknüpfen. Alle Welt redet und publiziert über „Wissensarbeit“. Vielfältige Mythologien bilden sich aus. Aber noch ist wenig bekannt über die konkreten Arbeitsvollzüge und Verhaltenszumutungen dieser Arbeit. Hier besteht die soziologische Aufgabe zunächst eher darin, - in den bereits zitierten Worten von Popitz/Bahrtdt „festgefahrene Begriffe und Vorurteile, ... von denen die Diskussion bestimmt wird, aufzuzeigen und aus dem Wege zu räumen“ (s.o.) - unter direktem Rückgriff auf das Instrumentarium von Popitz/Bahrtdt.

Mein Resümee: Der Popitz/Bahrtdtschen Arbeitssituationsanalyse danken wir nicht nur tiefe Einblicke in das Wesen von Industriearbeit, sondern sie gehört auch heute noch als Methode in den Handwerkskasten jedes Empirikers, der die Verhältnisse selbst zum Sprechen bringen will, um sie in ihrem gesellschaftlichen Umfeld deuten zu können.